

ANDREAS LAWATY

POLEN UND EUROPA IN DER AUFKLÄRUNG

Das Verhältnis Polens zu „Europa“ und das „Europas“ zu Polen scheint im Jahrhundert der Vernunft mehr von der Logik der Macht als von der Macht der Vernunft geprägt gewesen zu sein. Jedenfalls haben alle Anstrengungen der politischen Vernunft im Polen des 18. Jahrhunderts, Polen selbst zu „reparieren“ und innen- wie außenpolitisch wieder handlungsfähig zu machen, die mächtigen Nachbarn am Ende des Jahrhunderts nicht daran gehindert, ihrer eigenen *raison d'etat* zu folgen, einer Raison der Macht eben, die nur in der Macht der mitspielenden Großmächte ihre „Selbstbegrenzung“ fand.

Das „Konzert der Mächte“, das in diplomatischen Verhandlungen und Kriegen immer wieder sein Gleichgewicht, wenn schon nicht „Harmonie“, wiederherzustellen vermochte, war nicht in der Lage Dissonanzen zu tolerieren, die aus Schwäche und „Unordnung“ resultierten. Das Polen-Litauen des 18. Jahrhunderts, das aus dem Großen Nordischen Krieg 1700-1721 außenpolitisch außerordentlich geschwächt hervorging, schien zunächst aber innenpolitisch diese Schwäche zum Fundament einer (adligen) Freiheitsideologie machen und den umgebenden absolutistischen Mächten verächtlich den Rücken kehren zu wollen. Das war keine gute Voraussetzung dafür, um sich der Vorherrschaft Russlands und in dessen Sog auch Preußens und Österreichs entziehen zu können. Die Vertreter des „aufgeklärten Absolutismus“, die sich zu Verteidigern der Freiheiten und der Toleranz in Polen stilisierten, führten die erste Teilung Polens 1772 als eine Art Krisenmanagement durch. Bezeichnenderweise haben die Teilungsmächte es für empfehlenswert gehalten, den Einsatz der Macht gegen Polen mit „vernünftigen“, die Erfordernisse der Aufklärung berücksichtigenden Argumenten zu untermauern. Als mit der Französischen Revolution die aufklärerischen Experimente der Monarchen zum Erliegen kamen, war die Zeit „reif“, auch die gerade im Gang befindliche polnische „milde Revolution“, die sich am 3. Mai 1791 eine neue Verfassung gab, zu beenden: 1793 in der zweiten und 1795 in der dritten Teilung Polens.

Dabei hatte es die politische Vernunft auch im polnisch-litauischen Reich selbst nicht leicht gehabt, die den Staat verkörpernde, jedoch in der

Logik der eigenen Ohnmacht verfangene Adelsgesellschaft von der Notwendigkeit der Reformen zu überzeugen. Jede Reform war an die Bereitschaft zum Verzicht auf als unveräußerlich empfundene Freiheiten geknüpft, die nur unter Wahrnehmung der von innen und außen heranwachsenden Gefahren zu erzeugen war. Die Aufklärung war in Polen, wie auch anderswo, nicht allein eine philosophische und bildungspolitische Veranstaltung, vielmehr eine Frage der politischen und kulturellen „Dialogfähigkeit“ nach außen und der Reformfähigkeit nach innen, wobei es schier unüberwindliche Hürden zu bewältigen galt: die die eigene Existenz gefährdende Verführkraft der „goldenene Freiheit“, den Glauben an die göttliche Dankbarkeit für die Treue der katholischen Nation, die „splendid isolation“ im Provinzialismus – insgesamt die „sarmatische“ Identität der polnischen Adelsnation einerseits und andererseits die Interventions- und Expansionsbereitschaft der Nachbarmächte, denen weder mit Nachgiebigkeit noch mit heroischem Widerstand allein zu begegnen war.

1. Der Europabegriff und die altständische Gesellschaft Polen-Litauens

Der Begriff „Europa“ setzte sich in Europa erst im zeitlichen Anschluss an das Konzept des sich als *christianitas* definierenden Kontinents durch. „Europa“ war das Ordnungsprinzip einer Welt, die sich nicht mehr gegen die Ungläubigen von Außen, wie zuletzt die Osmanen, definieren konnte, sondern vielmehr von einer konflikthaften Spaltung der *christianitas* in Konfessionen sowie vom säkularisierten Machthunger der mächtigen Staaten – den Prinzen Machiavellis und Hobbes’ Leviathane – gerüttelt wurde. Erst nach dem Westfälischen Frieden von 1648 wurde „Europa“ zu einer politischen Formel, die in die Kriegserklärungen und Friedensverträge Eingang fand.

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts beschreibt Heinz Duchhardt als eine Epoche, in der „der Begriff Europa seine Tiefe und Schärfe gewinnt“ (Duchhardt, 1996, S. 3). Das im Entstehen begriffene Völkerrecht, das *ius publicum europaeum*, das nach Grotius „De iure belli ac pacis“ (1625) das Recht in Kriegs- und Friedenszeiten umfasste, sollte einen ideellen, wenn gleich politisch nicht einklagbaren Bezugspunkt des kontinentalen Denkens und des Verhaltens unter den europäischen Staaten bilden. Davon ausgehend versucht Duchhardt eine Definition des Europa-Begriffs, so wie er sich um 1700 im europäischen Denken etabliert hatte:

„Europa als politischer Code bedeutete die Freiheit aller Staaten angesichts hegemonialer Tendenzen einzelner Staaten, unter Beibehaltung verschiedener Staatsformen, zugleich die Gleichberechtigung aller souveräner politischer

Einheiten, und der Begriff setzte kulturelle Vielfalt anstelle einer einzigen dominierenden Kulturform, obgleich die Gesellschaften dieser Zeit sehr wohl das Bedürfnis hatten, sich an einer Kultur zu orientieren, die einen gemeinsamen Stil kreieren und als Norm anerkannt würde“ (Duchhardt, 1996, S. 3).

Der Alltag der europäischen Staaten war gewiss nicht von einem so definierten Europa-Begriff gesteuert, aber die Idee, gepaart mit einem modernisierten Begriff des Patriotismus der Staatsbürger wirkte auf die Moral nicht nur der Philosophen.

Der Begriff etablierte sich zunächst in der politischen Sprache Großbritanniens am Ende des 17. Jahrhunderts, wo die „Liberties of Europe“, die das Gleichgewicht der Staaten, die Religionsfreiheit und den Handel umfassten, zu einer Art Staatsideologie wurden (Duchhardt, 1996, S. 3). Die englische parlamentarische Monarchie, so wie sie aus der *Glorious Revolution* von 1688 hervorging, war ein wichtiger Orientierungspunkt, oft genug auch ein Bewunderungsobjekt, gleichermaßen der westeuropäischen und der polnischen Aufklärer. Dieser Europa-Begriff bot französischen Aufklärern vom Schlag eines Montesquieu Munition in ihrer Kritik an dem Absolutismus des eigenen Staats und machte Karriere in den Vereinigten Niederlanden, die sich von außen bedroht fühlten.

Wie hielten es nun Polen mit dem „Europa“, das es 1683 beim Entsatz von Wien vor den Türken gerettet zu haben glaubte? Einem Europa, zu dem spätestens seit der Beendigung des Nordischen Krieges im Friedensschluss zu Nystad 1721 an Schwedens Statt der Nachbar Russland als Großmacht gehörte, in dem der andere Nachbar Preußen sich als ein militärisch disziplinierter und ambitionierter *newcomer* entpuppte, und einem Europa, von dem Polen selbst 1795 keinen Schutz bekam, auch 1815 vom Wiener Kongress nicht, als die auf Napoleon gesetzten Hoffnungen begraben werden mussten? Und welchen Platz fand Polen am politischen und geistigen Horizont „Europas“, dessen Gesellschaften im 18. Jahrhundert selbst grundlegenden politischen und kulturellen Veränderungen unterworfen waren, und sich, mit neuem Selbstbewusstsein ausgestattet, in Abgrenzung zu den „minder entwickelten“ Teilen der Welt (und Europas) als Hort der Zivilisation oder als Kulturträger neu erfanden?

Es gehört zum Erbe des (west)europäischen Polenbildes der Zeit der Aufklärung und der historiographischen Debatten um die Unausweichlichkeit der Teilungen, dass Polen generell mit dem Makel der Rückständigkeit behaftet wird. Diese „Rückständigkeit“ war aber im Selbstverständnis der „sarmatischen“ Kultur der polnischen Adelsrepublik gleichermaßen Gegenstand des Stolzes und Ausdruck der Eigenart, die es in einem von Kriegen gebeutelten und zunehmend von selbstherrlichen Monarchen beherrschten Europa zu verteidigen galt. Der „polnische Sonderweg“ basierte auf dem Mythos wirtschaftlicher Autarkie als Kornkammer Europas, auf dem Glau-

ben an die Vorsehung, an den göttlichen Schutz für das Land, das allein den rechten Glauben an den östlichen Grenzen Europas schützen musste, und auf einer kritiklosen Überhöhung der eigenen republikanischen Verfassung.

Die Selbstbezogenheit der Adelsgesellschaft materialisierte sich in einer Ideologie, die deren Kritiker im 18. Jahrhundert als „Sarmatismus“ brandmarkten und die Janusz Tazbir als den „Typus einer geschlossenen Kultur“ beschreibt. Noch tief bis in das 18. Jahrhundert hinein war in Polen die Ablehnung eines selbstkritischen Vergleichs mit anderen Ländern Europas verbreitet. Die Selbstisolierung vom restlichen Europa basierte auf der Vorstellung einer religiös begründeten Mission und Höherwertigkeit der eigenen Kultur, einer Vorstellung, die nur mit Hilfe einer weltanschaulichen und kulturellen Selbstisolierung aufrechtzuerhalten war. Dies ist kein historisch einmaliges Phänomen. Doch im Falle der polnischen Adelsrepublik wohnte dieser Entwicklung eine gewisse Tragik inne, indem die durchaus ehrenhafte Verteidigung des republikanischen und freiheitlichen Grundgedankens gegen das „absolutistische“ Europa mit Mitteln der adelsständischen Megalomanie und einer mehr gegen den Westen als gegen den Osten gerichteten Xenophobie sowie um den Preis der politischen Selbstlähmung betrieben wurde.

Das moderne historische Denken fand in Polen überwiegend und zuerst über die städtischen und akademischen Milieus des Königlichen Preußen Eingang (Lemke, 1958). Nur allmählich kam es zu einer Säkularisierung des Geschichtsbildes in den polnischen Schulbüchern der um die Bildung seit den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts besonders besorgten Orden der Piaristen und Jesuiten. Wundersame christlich-astrologische Geschichten wurden zwar zurückgedrängt, blieben aber selbst in den Schulen der 1793 im Rang eines Ministeriums eingesetzten Kommission für Nationale Bildung und in der „professionellen“ Geschichtsschreibung etwa eines Adam Naruszewicz (1733-1796) virulent. Die „kritische Geschichtsschreibung“ verifizierte historische Fakten, verzichtete auf bloße Bestätigung von Traditionen und verwarf Wunder und Legenden, sie vermochte es aber nicht, die Vorsehung aus dem Spiel der historischen Kräfte wegzulassen.

Die Geschichte Polens in der Zeit einer andauernden und selbst reflektierten Krise zu schreiben, bedurfte eines Rests an überrationalem Vertrauen, dass die Geschichte, die eine des Fortschritts sein sollte, sich den äußeren Gefahren und inneren Widerständen zum Trotz doch noch zum Positiven wenden möge. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Reform führte in der Regel dazu, dass die Vergangenheit eher als eine Kette von Fehlern und Versäumnissen gesehen wurde denn als eine Sammlung von Beweisen für göttliche Fürsorge, die dem Adelsstand, der polnischen Nation also, zuteil geworden war. Damit wurde die politische Theorie des

adligen Konservatismus in Frage gestellt, und republikanische Reformtheorien konnten des Verrats an der gottgegebenen „goldenen Freiheit“ bezichtigt werden. Dennoch war auch die kritische Geschichtsschreibung am Erhalt des angeschlagenen Staates und an dessen Reformierbarkeit interessiert, unabhängig davon, ob die Reformvorstellungen eher monarchischen oder republikanischen Strömungen zuzuordnen waren.

Es war die aufkommende Einsicht in die Notwendigkeit einer selbstkritischen Betrachtung der Wirklichkeit der polnischen Republik, die einen offenen, vergleichenden Blick auf die Funktionsweisen anderer Länder Europas gefördert hatte. Der Grad der Öffnung gegenüber anderen Modellen politischer, kultureller und gesellschaftlicher Organisation und die Bewertungskriterien gegenüber den verschiedenen Ideen der europäischen Aufklärung bestimmten aber sowohl diejenigen, die den Reformdruck ausübten, als auch diejenigen, die um den Erhalt der unveräußerlichen „Grundrechte“ der polnischen Adelsnation bangten. Stanisław Konarski, Piarist und erfolgreicher Bildungsreformer in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts, prangerte in seiner 1760-1763 erschienenen Schrift „Über den wirksamen Rat“ die Überheblichkeit einer selbstverliebten Adelskultur besonders heftig an:

„Dass wir – Polen – uns für klüger und verständiger als die ganze menschliche Nation halten und über alle früher oder jetzt blühenden Republiken stellen [...] ist eine merkwürdige und unerhörte Anmaßung, die uns zum Gespött der ganzen Welt gemacht hat. [...] Denn weder Gott noch die Natur haben sich eines anderen Tons oder einer anderen Form bedient, als sie den Engländer, den Schweizer, den Belgier, den Venetianer etc. schufen“ (zit. nach Michalski, 1972, S. 280).

Das Bewusstsein dafür, dass Polen als freies Land nicht allein im Meer des Absolutismus und der Despotie stand, sondern dass es ihm verwandte politische Gebilde in Europa gab, ging in Polen nie ganz verloren, wurde aber erst seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund gerückt. Zu den in Polen regelmäßig als „freie Republiken“ bezeichneten Staaten gehörten Venedig, Genua, Holland und die Schweiz. Auch das Alte Reich wurde als eine Art *res publica* bezeichnet, wobei man sich der komplexen Struktur des aus nichtrepublikanischen Gliedern bestehenden Gebildes bewusst war. Es kamen für eine begrenzte Zeit Schweden, vor allem aber England hinzu, das in der Zeit des letzten polnischen Königs Stanisław August Poniatowskis (1764-1795) zum Vorbild und Bezugspunkt politischer Debatten wurde. „Es war das einzige Land“, schreibt Anna Grześkowiak-Krwawicz, „um dessen Freiheitscharakter man in Polen nicht minder heftig stritt wie um die polnische Freiheit“ (Grześkowiak-Krwawicz, 1994, S. 175).

In den achtziger Jahren kam ein neues freies Land hinzu, die Vereinigten Staaten, die während der Beratungen und in den Auseinandersetzungen des Großen Reichstags 1788-1792 eine bedeutende Rolle spielten. Sie dienten nicht zuletzt den Gegnern der Erbmonarchie als Beispiel für eine große Republik ohne Monarchen. Schließlich wurde auch das revolutionäre Frankreich zum Beispiel eines freien Landes. Zuvor hatte man den freiheitlich geprägten Charakter der Briten („die Freiheit des Briten“) gerne mit der „versklavten“ Denkweise des Franzosen kontrastiert. Die Revolution bewirkte, dass das Land als Muster einer wieder gewonnenen Freiheit erschien und Frankreich alsbald in den Kreis der freien Länder aufgenommen wurde. Grześkowiak-Krwawicz weist darauf hin, dass in den sich polarisierenden Debatten am Ende der Entwicklung besonders verbitterte Kritiker der „goldenen Freiheit“ Zweifel erhoben, ob Polen überhaupt zu dem Kreis der freien Länder gezählt werden könne, während die Euphorie über die Verabschiedung der Verfassung vom 3. Mai 1791 zur Überhöhung des polnischen Vorbilds und zu Exklusivitätsvorstellungen führen konnte, die an die besten „sarmatischen“ Zeiten gemahnte (Grześkowiak-Krwawicz, 1994, S. 183).

2. Polnische Eliten und das aufgeklärte Europa

Die Einteilung der politischen Lager in Reformer und Konservative, in Europäer und „Sarmaten“, in Aufklärer und Rückständige entbehrt nicht der historischen Grundlage, kann aber in der Verallgemeinerung auch irreführen: Die Aufklärer waren sehr wohl um ihre Tradition bemüht, obwohl sie die „polnische Nation“ zu modernisieren und gewissermaßen neu zu konstruieren suchten. Sie handelten nicht ohne Rücksicht auf Traditionen, vielmehr bedienten sie sich oft derselben Begriffe und Werte wie die Verteidiger der Tradition, füllten sie aber mit neuen Inhalten unter Rückgriff auf die Philosophen der Aufklärung, auf die Staatsdenker des „goldenen Zeitalters“ Polen-Litauens in der Renaissance und auf Vorbilder der Antike. Andererseits wussten sich die Verteidiger der sarmatischen Adelstradition prominenter Vertreter der französischen Aufklärung zu bedienen: Die Schriften zur polnischen Nation und Verfassung von Jean Jacques Rousseau (1771/1781) und Gabriel Bonnot de Mably (1770-1772/1781), die auf Veranlassung Michał Wielhorski – eines „aufgeklärten“ Vertreters der „konservativen“, gegen König Stanisław August Poniatowski gerichteten Konföderation von Bar – verfasst wurden, legen davon Zeugnis ab.

Die Frage nach der Rolle der Aufklärung in Polen und damit zusammenhängend nach dem Verhältnis zwischen Polen und Europa ist ein im-

mer wiederkehrender Bestandteil des historiographischen und gesellschaftlichen Diskurses in Polen, der das Selbstverständnis der jeweiligen Gegenwart mit prägt. „Wie überall sonst“ – schreibt Krzysztof Pomian – „so auch in Polen war die Aufklärung im Wesentlichen eine Bewegung zugunsten der Modernisierung des Landes“, – eine geistige, wirtschaftliche, gesellschaftliche, institutionelle und militärische Reformbewegung. „Die Aufklärung in Polen“ – fügt Pomian hinzu, nachdem er zuvor die Zugehörigkeit des sarmatischen Polens zur europäischen Zivilisation angesichts der kulturellen und institutionellen Rückständigkeit in Frage gestellt hat – „musste auch eine Bewegung zugunsten der Europäisierung des Landes sein, d.h. die Verpfanzung europäischer Institutionen und Sitten in den heimischen Boden zum Ziel haben und zugleich Europa zeigen wollen, dass Polen nicht mehr ein Land ist, das vor zwei Jahrhunderten stehen geblieben ist, ohne sich seither auch nur einen Schritt fortbewegt zu haben.“ Wenn Pomian darüber hinaus konstatiert, dass die „Umwandlung von Sarmaten in Europäer“ sehr lange gedauert habe, dann betont er die vielen Widerstände und Regressionen der polnischen Gesellschaft auf dem Weg nach Europa (Pomian, 2000, S. 18).

Gewissermaßen in Umkehrung dieser Sichtweise stellt Jacek Staszewski die Frage, ob es in Polen nicht einen „aufgeklärten Sarmatismus“ gegeben habe, das heißt eine Kumulation positiver Ideen des Sarmatismus wie Toleranz, Multikulturalität, Republikanismus und Pazifismus, die für sich genommen einen eigenständigen Beitrag zur europäischen Kultur darstelle und trotz der besonders schweren Krise am Anfang des 18. Jahrhunderts auch in der Zeit der Aufklärung positiv nachgewirkt habe. Das 18. Jahrhundert in Polen ließe sich damit nicht mehr mit der bisherigen Selbstverständlichkeit in die rückständige erste Hälfte unter den Sachsenkönigen und die fortschrittliche zweite Hälfte unter König Stanisław August Poniatowski (1764-1795) einteilen. Bereits in der Zeit König Augusts III. (1733-1763) habe es Ansätze einer „nationalen Erneuerung“ gegeben, die später erst zum Zuge kamen. Überhaupt ließen sich im Laufe des ganzen 18. Jahrhunderts in der *Rzeczpospolita* Ansätze eines Reformdenkens und einer Reformpolitik beobachten, die eine Modernisierung der Wirtschaft und der Gesellschaft im Interesse eines seine feudalen Wurzeln hinter sich lassen- den, sich rational organisierenden Staates zum Ziel hatten. Darin war die Adelsrepublik – eben im Sinne einer inneren Staatsraison – durchaus mit den ebenso nicht gerade hoch entwickelten „aufgeklärten Absolutismen“ Mittel- und Osteuropas zu vergleichen. Der Kurfürst von Sachsen Friedrich August entwickelte wenige Monate, bevor er als August II. 1697 zum König von Polen gewählt wurde, einen Plan, „wie Polen in ein blühendes von den Nachbarn geachtetes Land umzuwandeln wäre“. Staszewski sieht gute Gründe, die Anfänge der Aufklärung in Polen eben in die Jahrhundert-

wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zu verlegen, und weist zugleich darauf hin, dass noch am Ende des 18. Jahrhunderts Strömungen der Aufklärung und des „Sarmatismus“ nebeneinander und teilweise sogar ineinander existiert hätten (Staszewski, 1992, S. 9-23 sowie ders., 1997, S. 203-214).

In seinem Buch über den Zusammenhang von „Kritik und Krise“ (1959) in der Geschichte der Aufklärung beschreibt Reinhart Koselleck die politische Struktur des Absolutismus „als Voraussetzung der Aufklärung“, das „Selbstverständnis der Aufklärer“ wiederum als „Antwort auf ihre Situation im absolutistischen Staat“. Wenn man dieses Prinzip der Verortung der Aufklärung an ihrem Ausgangspunkt auf Polen überträgt, so wird man feststellen, dass dort die krisenhaften Voraussetzungen für die Kritik der Aufklärung fehlten, weil Polen politisch und staatstheoretisch den Gegensatz zu jeder Form des Absolutismus bildete. Ansätze einer Verfestigung der Monarchie in Polen im Sinne eines *dominium absolutum* trafen auf erbitterten Widerstand gerade der konservativen Kräfte, die solche tatsächlichen oder vermeintlichen Bestrebungen dazu nutzten, um die Praxis des die Legislative über Jahrzehnte hinweg lähmenden *liberum veto* (das Vetorecht eines jeden Adligen auf dem Reichstag) und des *liberum rumpo* (die zur Auflösung des Gesetzeswerks eines ganzen Reichstags führende Anwendung des Vetorechts) gegen alle politische Vernunft als Inbegriff der zu schützenden „polnischen Freiheit“ zu verteidigen. „Die vom Westen her eindringenden Staatstheorien“ – fasst Kurt Georg Hausmann fast zeitgleich mit Koselleck (1957) diese Epoche der europäischen Geschichte in Bezug auf Polen zusammen – „waren auf dem Boden ganz anderer Erfahrungen von Obrigkeit, herrscherlicher Macht und staatlichen Zwecken erwachsen, auf dem Boden gleichsam eines Übermaßes an Herrschaft und ‚Staat‘. Ihre Spitze war demzufolge gegen dieses Übermaß gerichtet, gegen etwas also, was es in Polen nicht gab. Polen hatte ein Zuwenig an ‚Staat‘“ (Hausmann, 1957, S. 133).

Dieses „Zuwenig an Staat“ war aber nicht durch die Übernahme von bürokratischen und „absolutistischen“ Systemelementen der Nachbarstaaten zu kompensieren. Die eventuelle Adaption des durchorganisierten Systems der mächtigen Nachbarstaaten verbot sich nicht einmal deswegen, weil diese eine Bedrohung für Polen darstellten. Es verbot sich, weil ein Blick in das westeuropäische Reformschrifttum und auf das Staatensystem Europas die einheimische republikanische Tradition wieder aufwertete und einer aufgeklärten „monarchischen Republik“ mehr Zukunft versprach als einem „aufgeklärten Absolutismus“ auf einem dafür ohnehin ungeeigneten polnischen Boden. Die polnischen Aufklärer und Reformer, die überwiegend selbst dem Adel entstammten, sahen vielmehr

„im Begriff und in der Institution der eigenen Republik eine Verwirklichung dessen vor, was ihnen in der Theorie vorschwebte – eine unvollkommene Wirklichkeit zwar, gegen die sie ihre Kritik richteten, die aber zu ihrer Vervollkommenung der Reform und nicht der Revolution bedurfte. Im Besitze gleichsam dieser Republik schien Polen auch in den Augen der aufgeklärten Kritiker und Reformer den meisten europäischen Staaten, d.h. allen ‚Despotien‘ weit überlegen“ (Hausmann, 1957, S. 132).

Nach Emanuel Rostworowski sprachen der Absolutismus und die Aufklärung unterschiedliche Sprachen: Der Schlüsselbegriff des Absolutismus sei „Ordnung“, der der Aufklärung dagegen „Freiheit“ gewesen. Folgt man dieser Vorstellung, ging es aus Sicht der polnischen Reformer darum, die „polnische Freiheit“ der Republik zu universalisieren, d.h. jeden Staatsbürger und nicht nur den Geburtsadel daran partizipieren zu lassen. Tatsächlich aber war der Ordnungsgedanke der Aufklärung doch nicht so fremd, wie es durch diese Formel suggeriert wird. Auch das polnische reformerische Denken hatte sehr wohl bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erkannt, dass die „goldene Freiheit“ des einzelnen Adligen, wenn sie nicht dem Gesetz untergeordnet wird, sich in Despotie verwandelt, etwa wenn der Adlige sich des *liberum veto* bediente oder an seinem leibeigenen Bauern „Gerechtigkeit“ übt.

Die Kritik der polnischen Aufklärer an den Missständen im Staat hatte eine Reform desselben zum Ziel; sie fürchtete sich nachgerade davor, eine Revolution auszulösen. Unmittelbar vor dem Vierjährigen Reichstag, der 1788-1792 tagte und am 3. Mai 1791 mit der geschriebenen Verfassung eine auch im europäischen Maßstab zu beachtende „milde Revolution“ hervorgebracht hatte, schrieb der dem Bürgertum entstammende Publizist Stanisław Staszic (1755-1826) 1787 in seinen „Anmerkungen zum Leben von Jan Zamoyski“ über seine eigenen Reformvorschläge:

„Alle diese Veränderungen müssen so schnell wie nur möglich bewerkstelligt werden. Die Sache duldet kein Zögern. Die Krankheit ist akut man braucht also starke Arzneien. Dem saumseligen Arzt stirbt der Kranke vor der Zeit. – Doch bei jeder Veränderung, die zum Ziele des Bestandes der Republik vorgenommen wird, ist mir bange vor einem Aufruhr. Und während jeder Unruhe zittere ich davor, dass die übermächtigen Nachbarn das Land bis zum letzten Rest zerreißen“ (Staszic, [1787], 1952, S. 229).

Der Glaube an die Reformierbarkeit des eigenen Staates und die Angst vor der Revolution wurden sicherlich auch durch diese äußere Bedrohung befördert: In einer „rational“ gedachten Welt musste der polnische Staat einer grundlegenden Reform unterzogen werden, wenn er überhaupt eine Überlebenschance bekommen sollte. Andererseits musste die Reform des Staates und der Gesellschaft in einer Weise stattfinden, die eine neue Staatsbürgernation hervorbrachte, ohne die Adelsnation, die politisch

machtlose städtische oder die selbst der persönlichen Freiheit beraubte bäuerliche Bevölkerung zum „revolutionären“ Aufruhr anzustacheln, der angesichts der machtpolitischen Lage mit dem Untergang Polens gleichbedeutend gewesen wäre.

In der Adelsrepublik waren aber bereits andere Formen „revolutionärer“ Zustände institutionalisiert und legalisiert: Die Zeiten des Interregnum und der Königswahl, an der der gesamte Adel teilnehmen durfte, boten den politischen Kräften im Lande einen gleichsam unbegrenzten Spielraum für Konflikte, was unmittelbare Einflussnahmen fremder Staaten und eine schleichende Erosion der Souveränität der Adelsrepublik zur Folge haben konnte und tatsächlich auch hatte.

Der Widerstand des Adels gegenüber dem König war in der Form des regionalen bzw. republikweiten Zusammenschlusses in einer „Konföderation“ legalisiert, konnte sich aber auch zu einem bewaffneten und rechtlich nicht sanktionierten Aufruhr (*rokosz*) entwickeln. Da in „Konföderationen“ nach dem Mehrheitsprinzip abgestimmt wurde und dort das *liberum veto* nicht galt, bot sich den Reformern gerade die Form eines „konföderierten Reichstags“ dazu an, das destruktive Vetorecht bei Strukturreformen zu umgehen. Nach der Wahl Stanisław August Poniatowskis zum König fanden 1764–1776 gleich mehrere „konföderierte Reichstage“ statt, die von der konservativen, in der Konföderation von Bar zusammengeschlossenen adligen Opposition als illegal erklärt wurden.

Diese komplizierte Situation einer politischen und einer „Verfassungskrise“ bot den europäischen Aufklärern und den „aufgeklärt absolutistischen“ Mächten Europas das Tableau einer sich ihrem „rationalen“ Horizont verschließenden „Anarchie“, wovon sie gleich in doppeltem Maße zu profitieren wussten: Sie vermochten zum Einen das negative Image Polens zur vorteilhaften Selbstdarstellung in der aufgeklärten europäischen Öffentlichkeit zu nutzen und selbst als „Schutzmächte“ der Religionsfreiheit in der „Dissidentenfrage“ in Polen aufzutreten. Zum anderen verstanden es die Teilungsmächte mit Hilfe von politischem und militärischem Druck, alle Aporien des verfahrenen politischen Systems vor jeder Reform zu „schützen“ und eine Stärkung des Staates und eine Modernisierung der Gesellschaft zu verhindern.

Ebenso wie die äußere Bedrohung die Einsicht in die Notwendigkeit der politischen Reform förderte, forderte die Kenntnisnahme des westeuropäischen Reformdenkens in Polen gegen alle Widerstände diejenigen zu neuen Anstrengungen heraus, die durch Bildung einer Gesellschaft mit einem neuen Weltbild und einen Staatsbürger mit einem neuen Wertehorizont schaffen wollten. Dabei lässt sich aber die politisch bewusst agierende polnische Gesellschaft keineswegs in Reformer bzw. „Europäer“ und deren Gegner einteilen. Auch wenn man davon ausgeht, dass in Polen zwei

Welten aufeinander stießen – eine von Freiheit, gleichsam von Un-Ordnung (*nierządem*) getragene und von Gott beschützte Adelsrepublik einerseits und eine Republik der nicht durch Geburt, sondern durch Eigentum und Aufklärung ausgewiesenen Staatsbürger, die vorzugsweise von einer parlamentarischen Erbmonarchie zu regieren wären und im Extremfall sogar eine „Despotie“ in Kauf zu nehmen hätten andererseits – , so standen die Zeitgenossen doch oft genug in beiden Welten zugleich: Nicht selten waren sie verwirrt von den Antinomien der Aufklärung, von den konkurrierenden Angeboten einer Zuversicht, die rückwärtsgewandt der religiöse Glaube und zukunftsgewandt der Fortschrittsglaube ausbreiteten, von der Komplexität der innen- und außenpolitischen Lage, von der Anhänglichkeit an das Eigene, das es zu verteidigen und zu reformieren, und von der Anziehungskraft des Fremden, das es in seiner Widersprüchlichkeit zu begreifen und anzueignen galt.

Das Reisen allein nützte der Schärfung eines kritischen Blicks nur wenig. In seiner unvollendeten Bestandsaufnahme über den Stand der Bildung im Polen der letzten Jahre der Herrschaft Augusts III. (1750-1764) kritisierte der polnische Reformdenker Hugo Kołłataj (1750-1812) heftig die Sitte der reichen polnischen Adelssöhne, nach Frankreich und vor allem nach Paris Lustreisen zu unternehmen „unter dem Vorwand, sich fortbilden zu wollen“. Nicht Aufklärung, sondern Blasiertheit und Sittenverfall seien dabei die Folge. Doch wichtiger als die Kritik waren die Beispiele nützlicher Reisen nach Europa, die Kołłataj in seinem 1803-1810 verfassten Text beschrieb. Dazu gehörten „die damals nur geringe Zahl der Polen, die in ausländischen Armeen dienten, um ihre militärischen Fertigkeiten zu vervollkommen“ oder die Bürger Krakaus und Warschaus, die in Italien und Deutschland Medizin studierten. Er stellte fest, dass die Zöglinge der von Stanisław Konarski 1750-1755 reformierten Schulen des Piaristen-Ordens, aber auch die der Jesuitenschulen von ihren Auslandsreisen „einen besseren Geschmack in Literatur“ und Kenntnisse der Mathematik und der Naturwissenschaften nach Polen gebracht hätten (Kołłataj, 1953, S. 139-140).

Die Instruktionen, die den jungen Adligen auf ihre Reisen in Europa mit auf den Weg gegeben wurden, waren im gesamten 18. Jahrhundert tief in der altpolnischen Kultur verwurzelt. Sie warnten vor dem Kopieren und gedankenlosen Übertragen fremder Muster, fassten noch einmal die Werte zusammen, denen der Reisende treu bleiben sollte. Der Bischof von Krakau, Kajetan Sołyk beispielsweise schrieb 1771 während seiner Verbanung in Russland seinem sich auf Reisen nach Europa begebenden Neffen Stanisław Sołyk eine Instruktion, in der er ihn zum Festhalten am römisch-katholischen Glauben ermahnt, ihn darauf aufmerksam macht, dass er auch in katholischen Ländern unmoralischen Menschen begegnen werde, und

auffordert, die Gesellschaft wichtiger und kluger Leute zu suchen. Denn die Reisen dienten vor allem der Vorbereitung auf politische Ämter nach der Rückkehr nach Polen. „In verschiedenen Ländern, die du während der Reise besichtigen wirst“ – setzt die Instruktion ihre Empfehlungen fort – „versäume es nicht, verschiedene Formen der Regierung kennen zu lernen, wie: die despotische, monarchische, aristokratische, demokratische und die anarchische (*bezrzađnego*). Stelle dir ihre Stärken und Schwächen vor, damit du dadurch die Regierungsform deines Vaterlandes besser kennen und schätzen lernst“ (zit. nach Wolański, 2002, S. 70-71).

Die kulturelle und politische Geographie Europas, so wie sie im Reiseschrifftum und in geographischen Schulbüchern sichtbar wurde, zeugte von einer tiefen Verbundenheit mit der Tradition Europas, als deren wichtiger Teil man sich ohnehin empfand. Sie basierte zunächst, und oft noch über eine lange Zeit, auf der Vorstellung der antiken Provenienz und der christlichen Einheit Europas. Die christlich, zunehmend auch kulturell begründete Höherwertigkeit Europas wurde dabei als selbstverständlich angenommen. Die theologisch korrekte Gottesvorstellung, die Musen und die Wissenschaften, die Kunst der Politik und des Krieges sowie schließlich der Handel waren die Grundlagen der Machtstellung Europas.

3. Elemente polnischer Europakonzepte: Völkerrecht und Vormauer

Auf eine andere Weise erschloss sich das Bild Europas, wenn es unter dem Aspekt des Völkerrechts betrachtet wurde. Für Andrzej Walicki sind die Europavorstellungen der polnischen Aufklärung gar nur Nebenprodukte eines wachsenden Engagements polnischer Autoren in der Frage der völkerrechtlichen Regelung internationaler Beziehungen (Walicki, 1993, S. 127). Das polnische Völkerrecht war vor allem gefordert, als es darum ging, die gesetzesbrecherische und politisch unmoralische Vorgehensweise der Teilungsmächte anzuprangern. Gerade die völkerrechtliche Argumentation machte es notwendig und möglich, an Europa als Einheit, als „Republik der Nationen“ zu appellieren, an den „Kodex der Nationen Europas“, der durch die Teilungen in Gefahr gebracht worden war.

Ein in der Geschichte der pädagogischen Literatur ungewöhnlicher Vorgang fand statt, als der dem Piaristenorden angehörende Pädagoge Kajetan Skrzetuski (1743-1806) in sein 1775 veröffentlichtes Schulbuch „Politische Geschichte für die adelige Jugend“ den „Traktat vom Ewigen Frieden“ (1713) des Abbé de Saint-Pierre in der Bearbeitung von Jean-Jacques Rousseau mit dem Titel „Auszug aus dem Plan eines ewigen Friedens des Herrn Abbé Saint-Pierre“ (1761) aufnahm. Skrzetuskis pol-

nische Übersetzung der französischen Vorlage von Rousseau weist dabei einige interessante Abweichungen vom Original auf: Er rettete im Interesse des polnischen Lesers den Fortschrittsglauben von Saint-Pierre vor dem Pessimismus Rousseaus (Skrzypek, 1998, S. 167-174).

Ein anderer Entwurf der Befriedung der Politik in Europa stammt von Stanisław Leszczyński (1677-1766) aus dem Jahre 1748. Der Autor war zwei Mal zum König von Polen gewählt (1704 und 1733), was er aber im innenpolitischen Streit und gegen den Willen Russlands nicht bleiben konnte. Als Herzog von Lothringen und Schwiegervater Ludwigs XV. widmete er sich nicht zuletzt auch der politischen Philosophie. Frankreich zugetan suchte er in einer „Denkschrift über die Festigung des allgemeinen Friedens“ dem König von Frankreich eine Vermittlerrolle in Europa zuzuschreiben. Wenn auch kein Dokument von Bedeutung für die europäische Politik, so stellte es doch eine wichtige Wegmarke des polnischen europapolitischen Denkens des 18. Jahrhunderts dar. Darin wandte sich Leszczyński explizit sowohl von dem Konzept einer *res publica christiana* als auch von den Entwürfen von Saint-Pierre ab, die ihm zwar wünschenswert, aber von Grund auf utopisch zu sein schienen: Jeder (absolutistische) Herrscher sei stets damit beschäftigt, Kriege zu führen oder sie in Friedenszeiten vorzubereiten, stets „auf Kosten der Völker“, die sie in den Ruin führten. „Allein Frankreich“ schien ihm in der Lage, „wenn es selbst Frieden bewahrt, auch im ganzen Rest Europas den Frieden zu wahren“. In einer geradezu napoleonischen Vision *avant la lettre* entwarf er den König von Frankreich als denjenigen, in dessen Händen das Schicksal Europas läge, da er dessen Richter, Einheits- und Friedensbewahrer sei. Das Originelle an Leszczyńskis Entwürfen war nicht das Bild einer gerechten und gutmütigen Diktatur Frankreichs in Europa, sondern die Tatsache, dass er die Rolle Frankreichs in einem Bündnis von Republiken verankert sah. Die Republiken waren in seiner Sicht die natürlichen verbündeten Frankreichs, weil sie „nie Eroberungskriege initiiert haben, zumindest halten sie sich gegenwärtig an dieses Prinzip“. Ähnlich wie später Immanuel Kant band er die friedliche Zukunft Europas an den republikanischen Charakter seiner Staaten. Die Kritik, die Leszczyński an Polen-Litauen in anderen Schriften geübt hatte, war stets von dem Glauben begleitet, dass die polnische Adelsrepublik ein Hort der Freiheit und des Friedens war. Die Zukunft Europas schien also in den Händen der Republiken zu liegen, die sich zum Zwecke der Überzeugung anderer mit Frankreich verbünden würden:

„Die Freiheit ist ihnen [den Republiken, A. L.] so teuer, dass sie fürchten würden ihrer verlustig und unfrei zu werden, wenn sie sich der Illusion eines Eroberungsgewinns ergeben würden, der ihrem Wachstum ohnehin unnütze wäre. Da ihre Denkungsart mit der, die ich Frankreich zuschreibe, übereinstimmt, würden sie es doch nicht fürchten, sich mit uns zum Zwecke des

Erhalts des Friedens zu verbünden, denn im Frieden liegt ihr und unser Nutzen und das Wohl Europas.“

Wenn dann noch Frankreich auf die Erweiterung seiner Besitztümer verzichtete, was die Republiken gewissermaßen von Natur aus taten, dann – glaubte Leszczyński – „würde Europa die Waffen niederlegen und sie nie wieder in die Hand nehmen“ (zit. nach Kuderowicz, 1992, S. 45-46). Der Entwurf Leszczyńskis folgte einer säkularisierten politischen Logik, die dem polnischen republikanischen System innewohnte, die aber in Polen selbst zu gleicher Zeit keineswegs *communis opinio* war.

Die Verortung Polens in Europa war einem Wandel ausgesetzt, der allerdings nicht geradlinig verlief. Die Vorstellung von Polen als *antemurale christianitatis* im Osten Europas bildete das herausragende Merkmal, das Polen in der providentialistischen Weltsicht über andere, insbesondere die „untreu gewordenen“ protestantischen Nationen stellte. Damit korrelierte die noch im 18. Jahrhundert in Schulbüchern verbreitete Ansicht, Gott habe die Spanier für ihre Verdienste bei der Vertreibung von Juden und Mauren aus Spanien mit der Entdeckung und Inbesitznahme Amerikas belohnt. Polen wurde gemäß der „sarmatischen“ Weltsicht für seine Rolle bei der Verteidigung Europas vor den Mongolen, Tataren, Türken, und Russen mit einem vollkommenen politischen System belohnt und zur auserwählten (Adels)Nation erhoben. Damit fand im 18. Jahrhundert eine ältere Tradition ihre Fortsetzung, versinnbildlicht in der Anbetung Marias als der Königin Polens und dem Ritus der Krönung ihrer Bilder. Zugleich setzte im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ein Prozess der Säkularisierung und der politischen Umdeutung des Topos ein: Aus der Vormauer des Christentums wurde Polen zur Vormauer der europäischen Zivilisation, die vom „asiatischen“ Russland überrollt zu werden drohte. Ein Motiv, das im 19. Jahrhundert eine beherrschende Deutungsmacht bekam.

Zwischen dem christlichen und dem zivilisatorischen Motiv der Vormauer lag im 18. Jahrhundert noch ein geopolitisches: Janusz Tazbir weist darauf hin, dass die Vormauer-Konzeption im 18. Jahrhundert zu einem Bestandteil der Vorstellung vom Mächtegleichgewicht in Europa umgedeutet wurde und dadurch die „gefährliche Illusion“ nährte, dass die Existenz eines polnischen Staates für Europa „unabdingbar“ sei (Tazbir, 2004, S. 120). Anstelle des Islam und des Osmanischen Reichs trat nun Russland in den Vordergrund, dessen Macht in Europa aus polnischer Sicht auf dem territorialen Zugewinn auf Kosten Polen-Litauens basierte.

Einer der Wortführer der Reformbewegung in Polen, Hugo Kołłątaj (1750-1812), verfasste 1789 im Vorfeld einer mit Preußen abzuschließenden Allianz seine „Anmerkungen über den Einfluss von zwei Mächten auf die Interessen der Republik mit Überlegungen darüber, was angesichts dessen zu tun ist“, in denen er die politische Rolle der ostpolnischen Gebie-

te hervorhob, die Russland in Folge der ersten Teilung Polens 1772 an sich gerissen hatte: „Die bevölkerungsreichsten Gebiete Russlands, über die es in Europa Einfluss zu nehmen begann,“ – schreibt Kołataj – „sind die von Litauen und der polnischen Krone abgefallenen Provinzen, die um so mehr ein anständiges Eigentum unserer Nation darstellen, als sie sich nicht durch das Gesetz des Schwertes, vielmehr durch eine Union oder als Vertrags-subjekte zu einem Königreich vereinigt haben.“ In der Zeit vor dem 1686 mit Russland geschlossenen Frieden, – der zur Folge hatte, dass sich Russland an der gegen die Türken gerichteten „Heiligen Liga“ und damit zum ersten Mal an einer gesamteuropäischen Vereinbarung beteiligte, – hätten „Polen und Russland aufeinander geschaut wie zwei Nationen, die die Welt in zwei Teile einteilen.“ Und er fährt fort:

„Polen war bemüht, an Asien zu grenzen, Russland dagegen versuchte, in kleinen Schritten diese Grenze zu überschreiten, und mit der Zeit hat unsere Anarchie (*nierzqd*) ihm erfolgreich dazu verholfen, dass der Sieger [Polen, A. L.] der Schläue des Besiegten [Russland, A. L.] zum Opfer fiel, und ganz Europa bekam bald zu spüren, was sie der Fall Polens kostete.“

In Kołatajs Begrifflichkeit lag Polen nicht mehr an der christlichen Grenze zu den Heiden, sondern an der zivilisatorischen Grenze Europas zu Asien, das von Russland verkörpert wurde. Und diese zivilisatorische Grenze wurde durch die Teilung Polens verletzt, infolge derer Asien nach Europa ausgriff. Denn nur die Polen weggenommenen Gebiete machten es möglich, dass Russland zu einem in Europa bedeutenden Staat geworden sei: „Andere Provinzen Russlands sind wilde und unzugängliche Wüsten, die aller Wahrscheinlichkeit nach später als Amerika besiedelt werden“ (zit. nach Deszczyńska, 2001, S. 288-290.).

Die säkularisierte Form der Vormauer-Konzeption war, dem Wandel der internationalen Lage entsprechend, in neue geopolitische Sinnzusammenhänge gebracht worden. Als stabil erwies sich indessen die Vorstellung von der zivilisatorischen Mission, die Polen in seinen Ostgebieten zu erfüllen habe. Dies lässt sich in der polnischen Dichtung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachlesen, insbesondere aber nach dem Untergang des polnischen Staates und während der kurzzeitigen Errichtung eines Surrogats durch Napoleon in Gestalt des Herzogtums Warschau (1807-1813). Das zivilisatorische West-Ost-Gefälle, das in den Augen der westeuropäischen Aufklärer in der Regel bereits in Polen zu spüren war, wurde in der polnischen Kulturgeographie eindeutig an die russische Grenze verschoben. Dies stand nicht unbedingt im Konflikt zu dem in Polen im 18. Jahrhundert unter Mithilfe westeuropäischer Vorbilder entwickelten eigenen „Orientalismus“, in dem auch an eigene Erfahrungen mit dem „Osten“ positiv angeknüpft wurde. Das Osmanische Reich mauserte sich dabei unversehens zu einem natürlichen Verbündeten. Das „wilde“, „unbezähmte“ Asien

drang nunmehr mit Hilfe aufklärerischer Begrifflichkeit in Gestalt von Russland nach Europa ein. Zugleich stand diese Sicht konträr zu den Vorstellungen eines Voltaire, Schlözer oder Herder über Russlands Kulturmission in Asien, mochten zugleich in der deutschen Reichs- bzw. Fürstenbundpublizistik die Expansionsgebiete Russlands, namentlich Polen und die Türkei gelegentlich als „sozusagen uneuropäische Staaten“ erscheinen (Niklas Voigt 1787/1792 zit. nach Gollwitzer, 1964, S. 84). Die Grenze zwischen West und Ost, zwischen Europa und Asien erschien zunehmend als eine zwischen Zivilisation und Barbarei, und es war für Polens kulturelle Identität und im Hinblick auf die Deutung seiner politischen Lage keinesfalls gleichgültig, wo diese verlief.

In der Zeit des Herzogtums Warschau, als die Hoffnungen auf eine staatliche Zukunft Polens an Napoleon und Frankreich geknüpft wurden, verstand es die pronapoleonische Propaganda, Russland zu einem gemeinsamen Feind zu erklären. Stanisław Staszic verfasste 1807 „Eine kleine Auswahl von statistischen Informationen über Polen für diejenigen, die dieses Land befreien und für diejenigen, die es regieren wollen“. Hier ist eine suggestive Version der Verortung Polens in Europa nachzulesen:

„Die Linie zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee, die Europa vor Asien verschließt, verläuft in Polen. In Polen liegt die Vormauer Europas vor den Überfällen aus Asien. Zwischen Dnjepr und Bug, zwischen Weichsel und Oder sind die Gräber zu finden, in denen die Horden verschwanden, die von Asien aus loszogen, um die europäische Zivilisation aufzuhalten und zu zerstören“ (Staszic, 1807, S. 33).

Dieses Motiv wurde nun in verschiedenen Versionen wiederholt und gab dabei immer wieder neue Deutungsmöglichkeiten sowie Gegenwartsbezüge frei. In einem veröffentlichten Brief des Politikers Antoni Gliszczynski (1766-1835) ist nachzulesen, dass Polen für die europäische Zivilisation gleich vier Missionen zu erfüllen hatte: zunächst als Schutzschild und Kornkammer; zudem gewährte es Vorteile, die sich aus der Lage zwischen zwei Meeren ergaben, und hatte „die über Asien verstreute slawische Nation aufzuklären“ (zit. nach Deszczyńska, 2001, S. 294). In geradezu barocker, oder wenn man so will frühromantischer Überhöhung, ist dieses Motiv in einer Predigt zu finden, die der Dichter, Priester und Politiker Jan Paweł Woronicz (1757-1829) am 3. Mai 1807 in Warschau gehalten hatte. Hier wurden religiöse, weltliche und nationale Motive in einer Weise miteinander verknüpft, die die angebliche Unrechtserfahrung Polens dem Zuhörer mit Identität stiftender Absicht suggerierte:

„Wer hat denn diesen sich ausbreitenden Haufen Einhalt geboten und die unaufhaltsamen Übergriffe der Wilden zerstreut? Hier sind die Horden wie aufgewühlte Wellen eines aufgebrachten Meeres an der polnischen Wand

zerschellt; hier haben sie ihre Gräber gefunden und Hoffnungen darauf, weiter zu kommen, aufgegeben. Polen ging für Europa in Blut unter, während Europa, hinter Polens Rücken gesichert, seine Aufklärung und seinen Nutzen mehren konnte. Oh, unser Vaterland! Hast Du denn eine solche Vergeltung verdient?“ (Woronicz, 1990, S. 408).

Diese Form der an Europa gerichteten Anklage, allein gelassen, ja von Europa verraten worden zu sein, sollte im polnischen Europadenken eine lange, wenngleich keineswegs dominante Karriere machen.

4. Europakonzepte um 1800: ein Europa der Nationen

Als unter Napoleon die europäische Ordnung in Fluss geraten war, schienen alle Pläne und Zukunftsentwürfe gleichermaßen realistisch wie unrealistisch zu sein. Die Hoffnungen auf ein Polen in einem napoleonischen Europa schienen jedoch zumindest zeitweise durchaus realistische Grundlagen zu haben. Wie Polen und wie Europa am Ende dann aussehen würden, blieb differierenden Erwartungen überlassen. In seinen 1808 verfassten „Anmerkungen über die Lage des Teils des Polnischen Landes, das seit dem Tilsiter Frieden Herzogtum Warschau genannt wurde“ hielt Hugo Kołłątaj auch europapolitische Entwürfe fest. Er sah unter Napoleon das Ende der alten Gleichgewichtspolitik in Europa gekommen und die Zeit reif dafür, dass alle europäischen Staaten die politische Rechtsform von konstitutionellen Monarchien (und die zivilrechtliche Ordnung des *Code Napoléon*) annehmen und sich dem Völkerrecht unterordneten. Nachdem er England zur „nichteuropäischen Größe“ erklärt hatte, sah er in Europa nur noch für nur zwei Imperien Platz: das Westliche, nämlich Frankreich, mit dem sich andere europäische Staaten nach einer Phase der „moralischen Läuterung“ aller „Nationen und Regierungen“ verbünden könnten, ohne ihre „nationale Eigenart“ aufgeben zu müssen; und das Östliche, nämlich Russland, dem aber der Einfluss in Europa westlich des Dnjepr und der Düna verwehrt werden sollte.

In der „*res publica* des Westlichen Imperiums“ unter dem Kaiser der Franzosen sah er die Träume, die der Abbé Castel de Saint-Pierre in seinem „Traktat vom Ewigen Frieden“ 1713 niedergelegt hatte, bereits auf dem Weg der Verwirklichung. Denn die „Föderation des Westlichen Imperiums“ konnte er sich nicht anders vorstellen als ein Territorium, auf dem

„das gleiche Maß und das gleiche Geld Geltung besitzen. Dann wird jeder Bewohner eines jeden Teils dieser Erde sich in eine beliebige Richtung begeben können, sei es aus Neugierde, sei es zur Bildung in Kunst oder Handwerk, oder zum Handel, und er wird in jedem Fleck, wenn ich das so sagen darf, sein Vaterland finden: denn er wird überall die gleiche Verfassung, die selben

Gesetze, das gleiche Maß, Gewicht und Geld finden; keines Fleckes Sitten und Gebräuche werden ihm fremd sein: nur die Sprache und das Klima werden anders sein“.

In dieser „napoleonisch“ gedachten „Europäischen Union“ war es nicht leicht, einen geeigneten Platz für den Kleinstaat Herzogtum Warschau zu finden. Kołłataj war daher geneigt zu glauben, dass auf dem ganzen Territorium zwischen Elbe und Russland noch ein „bemerkenswerter Bau im Norden“ errichtet und damit sowohl das Königreich Preußen als auch das Herzogtum Warschau überflüssig machen würde. Er sah es daher als zwingend an, dass „zwischen Germanien und Russland“, „zwischen Ostsee und Schwarzmeer“ und „zwischen Oder und Dnjepr“ ein neuer Staat entstehe, der das Westliche Imperium vor fremden Einflüssen schütze. Dieser „neue Staat“ sollte „als Vormauer des ganzen Westlichen Imperiums dienen“. Die von Kołłataj gestellte Frage, ob Napoleon diese „neue Macht im Norden“ dem Hause Brandenburg oder einem wiederhergestellten „Königreich Polen“ überlassen wird, war freilich rein rhetorisch.

In Kołłatajs Modell eines übernationalen, von Verfassung und einheitlicher Gesetzgebung zusammengehaltenen Europas (Westliches Imperium) schlichen sich aber Inkonsistenzen ein: Das neue Polen sah er in einer vollkommen einheitlichen Form wiederhergestellt, nicht nur politisch („Polen können nirgendwo, nur unter der ihnen eigenen politischen Regierungsform leben“), sondern auch sprachlich („alle Völker werden sich in der reinen [polnischen, A.L.] Sprache verständigen können“) und kulturell („haben die gleichen Sitten“). Das brachte ihn dazu zu behaupten, alle östlich der Oder wohnenden Schlesier, Ostbrandenburger und Preußen sprächen Polnisch, während die in Polen lebenden Deutschen zu eifrigen Verteidigern der Freiheit Polens geworden seien. Es war daher nur konsequent, dass Kołłataj die „Ausradierung der Preußischen Monarchie von der Karte Europas“ als eines nicht nationalen Staates vorsah. Zugleich stellte er allgemeine Regeln für die Bildung von Staaten auf, die ihm in der „politischen Geographie“ nicht angemessen berücksichtigt zu sein schienen:

„Wer bei der Reform der Völker auf deren Sprache, Auffassungen und Sitten nicht angemessen achtet, der behindert nicht nur deren Aufklärung, sondern verdirtb sogar deren nationalen Charakter. Daraus resultierten die so sichtbare Verrohung der Nationen und die Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen, heimatlichen Erde; und daher auch die Unstetigkeit der Staaten, die aus so verschiedenartigen Teilen zusammengeklebt, einer nach dem anderen zerfallen mussten. Die Regierenden und die Regierten sollen in einer Sprache miteinander sprechen können: wehe dem Volk, dessen Sprache der Regierende nicht versteht.“

Die Überlegungen Kołłatajs, in einer konkreten, wenngleich überaus kurzelbigen politischen Situation formuliert, haben hier eine ausführlichere

Schilderung gefunden, weil in ihnen die Spannungen deutlich werden, die sich beim Nachdenken über ein neu zu ordnendes Europa zwischen aufklärerisch-rationalen und historisch-nationalen Kategorien ergeben. In Kołłatajs Begriffen definierte sich die Nation gleichzeitig ethnisch, sprachlich, politisch, kulturell, historisch und territorial, ohne dass diese Kategorien zueinander passend gemacht werden konnten. Einerseits sollte der Erhalt der Sprache die Existenzfähigkeit einer Nation selbst unter einer als „fremd“ gedachten Herrschaft suggerieren. Andererseits war die Sprache bei Kołłataj noch keineswegs das überzeitliche Reservoir des nationalen Geistes wie etwa zeitgleich bei Johann Gottlieb Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“, sondern schlicht ein notwendiges Kommunikationsmittel zwischen den Regierenden und den Regierten. Er blieb den Begriffen der Reformdebatten treu, wenn er Napoleon zum gerechten Richter über die Völker erhebt, und ihn befinden lässt, dass „diese unglückliche polnische Nation“ nicht etwa wegen „der Verderbnis ihres nationalen Charakters“ untergegangen ist, sondern wegen Missbrauchs alter Rechte. „Mitleid, Gerechtigkeit und das Verlangen Europas“ haben Napoleon dazu bewogen, Polen wiederherzustellen, allerdings freilich ohne die „Anarchie, die innere Zerrissenheit und die fremden Einflüsse“, die diese Nation zugrunde gerichtet haben. Dieses neue Polen im Rahmen des Westlichen Imperiums werde dann in vollkommener Einheit die Reformen zu Ende zu führen haben, die es in der Reformära unmittelbar vor der zweiten und dritten Teilung begonnen hatte (Kołłataj, 1808, S. 97-111, S. 127, S. 133, S. 142, S. 184).

Die pronapoleonische Haltung Hugo Kołłatajs war keineswegs die einzige Möglichkeit, die Lage Polens zu analysieren. Eine gegenteilige Position nahm Adam Jerzy Czartoryski (1770-1861) ein, Angehöriger der Magnatenfamilie, die mit dem König Stanisław August Poniatowski verwandt war und dessen Reformen weitgehend mitgetragen hatte. Nach der letzten Teilung Polens kam er nach St. Petersburg, wo er durch seine Freundschaft zum Kronprinzen und Zaren Alexander im Russischen Reich eine beachtliche Karriere machte und in den Jahren 1804-1806 zum Außenminister aufstieg. Während des Wiener Kongresses 1815 trug er als Berater Alexanders I. zur Schaffung des Königreichs Polen unter russischer Herrschaft bei. Czartoryskis Konzeption der Wiederherstellung der polnischen Staatlichkeit mit Hilfe Russlands stand freilich im Gegensatz zu den Interessen Napoleons, den er für einen skrupellosen Machtmenschen hielt. Dem Europa Napoleons setzte Czartoryski die Idee eines freiwilligen Zusammenschlusses entgegen, der nicht nur von den Herrschaftseliten, sondern auch von den Nationen selbst getragen würde. Damit stand er den Ideen einer sprachlich, ethnisch und kulturell definierten Nation von Johann Gottfried Herder näher als der Idee einer politisch und imperial gedachten

Nation in der Tradition der französischen Nation. Sein Versuch, Russland zu einem Krieg gegen Preußen zu gewinnen, dem die polnischen Territorien entrissen werden sollten, scheiterte ebenso wie sein Plan, nach der Wiederherstellung Polens im Bündnis mit England, einem vom Napoleon befreiten Frankreich und einem Deutschen Reich ohne Preußen und Österreich ein neues Gleichgewicht der Macht in Europa wiederherzustellen. Doch seine visionären, an dem Modell eines Europas der Nationen ausgerichteten Vorstellungen über eine künftige Selbstorganisation des Kontinents verdienen Beachtung.

In einem Essay, den er 1803 für Zar Alexander I. verfasst hatte, wies er auf die Bedeutung der öffentlichen Meinung in Europa hin, die nicht behindert, sondern im Interesse einer „wahren Aufklärung“ gelenkt werden sollte. Als Bewunderer der englischen Verfassung wollte er liberale Regierungsformen in allen Staaten eingeführt wissen. Dabei schwieben ihm Staaten mittlerer Größe vor, die im Wettbewerb und im Gleichgewicht zueinander stünden, womit sie der europäischen Tradition gemäß am besten zur Förderung der Zivilisation beitragen könnten. Russland sollte in seinen Augen Hegemoniebestrebungen in Europa verhindern und einen Stand herbeiführen, der „einen dauerhaften Frieden in Europa sichern und die Unruhen, die durch allerlei Ambitionen verursacht werden, beseitigen“ könnte.

Den inneren Frieden in Europa knüpfte Czartoryski an den Verzicht auf jedwede Form der Fremdherrschaft, ja er machte jenen von diesem abhängig. In einer Vorwegnahme des Selbstbestimmungsrechts der Nationen hielt er fest:

„Jede Nation besitzt ihre eigene Sprache, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Sicht der Dinge und Gefühle. Sie [die Nationen, A. L.] können sich nicht wirklich untereinander verständigen oder kennen lernen; fremde Herrschaft kann daher keiner Nation gemäß sein. Jeder strebt danach, sein eigener Herr bei sich zu sein, und kann sich bei einem Fremden nicht so fühlen wie bei sich zu Hause. Es ist also offenkundig, dass jede fremde Herrschaft dem Zustand eines Gleichgewichts widerspricht. Beachten wir dabei, dass die Aufteilung in Nationen ungefähr einer geographischen Untergliederung entspricht, denn die Völker haben sich bei der Ansiedlung instinkтив an Grenzen gehalten, die ihnen die Natur vorgegeben hatte. Doch haben die Ambition der einen und die Dummheit der anderen Regierungen das Antlitz Europas derart entstellt, dass die Staaten nicht mehr durch die geographische Lage oder durch die Nationalität voneinander getrennt sind; und der Frieden wird nicht dauerhaft sein, solange sich dies nicht ändert“ (Czartoryski, 1986, S. 545 u. S. 553-554).

Damit verließ Czartoryski das Denken des 18. Jahrhunderts, das dem Staat und der (politischen) Nation bzw. der Staatsbürgersgesellschaft den Vorzug gab. Der dauerhafte Friede wurde im 18. Jahrhundert überwiegend in

utopischen Entwürfen immer wieder eingefordert, zuletzt mit einer philosophischen und staatstheoretischen Begründung in der von Immanuel Kant 1795 verfassten und bereits 1796 ins Polnische übersetzten Schrift „Zum Ewigen Frieden“ („Projekt wieczystego pokoju“, 1995). Der ewige Friede hing bei Kant, nicht unähnlich den Vorstellungen von Stanisław Leszczyński, von einer bestimmten politischen Struktur der beteiligten Staaten ab. Er gab vor: „Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein“. (Dabei galt auch: „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen“, eine Formulierung, die an die Praxis der Einmischung der Teilungsmächte in Polen zu gemahnen schien.) (Projekt, 1995, S. 13 u. 8) Czartoryski forderte in dem zitierten Entwurf zum Zweck eines dauerhaften Friedens dagegen nicht weniger ein als eine Neuordnung Europas entlang ethnischer, sprachlicher und kultureller Grenzen.

Als 1815 am Vorabend des Wiener Kongresses das napoleonische Europa endgültig am Ende war, und die Sieger- und Teilungsmächte auch die Zukunft der früher polnischen Territorien neu zu regeln hatten, schrieb Stanisław Staszic, dessen Name mit der polnischen Aufklärung verbunden bleibt, „Gedanken über das politische Gleichgewicht in Europa“ nieder. Darin sah er Europa zwischen drei großen Geschlechtern aufgeteilt: Die „Gallolatiner“, die zuletzt durch die Franzosen gezeigt hätten, dass sie für langfristige Aufgaben in Europa nicht beständig genug seien; die „Teutonen“, die zwar als die Ersten den Gedanken der Vereinigung aufgegriffen, diesen aber nicht den Nationen, sondern den Fürsten und Königen überlassen hatten, und zerstritten blieben. Schließlich das Geschlecht der Slawen, das von zwei Nationen, den Polen und den Russen angeführt werde. Die Slawen waren aus Staszics Sicht auf der Zivilisationsleiter jünger, bewegten sich aber auf dem Weg des Fortschritts schneller als die anderen europäischen Nationen. Er sah in der russischen und polnischen Geschichte die gemeinsame Erfahrung des Kampfes mit „asiatischen Horden“, die Europa bedrohten. Diese Erfahrung verbinde: „Die Polen sind nicht in der Lage eure [der Russen A. L.] Sklaven zu sein, aber sie sind bereit, eure Brüder zu werden.“ Die Erfahrungen der Teilungszeit hatten Staszic bereits gezeigt, dass die Russen ein ganz anderes Verhalten den Polen gegenüber an den Tag legten als die Deutschen: jene hatten den Polen ihre Nationalität, ihre Sprache und ihre Gesetze gelassen, während diese in ihren Teilungsgebieten sogleich versucht hätten, aus den Polen Deutsche zu machen. Staszic sah es als Teil einer „natürlichen Entwicklung“ und des „Willens des Schöpfers“ an, dass die Nationen eines Geschlechts bestrebt sein sollten zusammenzukommen. Und er sah für die Zukunft die Chance, dass die „Vereinigung der Slawen im Russischen Reich zu einer Vereinigung Euro-

pas führen wird, und in diesem Teil der Welt die Kriege vernichten und einen dauerhaften Frieden errichten wird“ (Staszic, 1974, S. 319).

Die „slawophile“ Version des Blicks auf die Zukunft Europas, die hier Staszic in einer frühen Version formulierte, und die über die antinapoleonischen und prorussischen Europapläne eines Adam Jerzy Czartoryski weit hinausging, konnte sich freilich im 19. Jahrhundert nicht durchsetzen, blieb aber andererseits keineswegs eine Einzelmeinung. Der polnische Europa-gedanke war im 19. Jahrhundert noch stärker als im 18. Jahrhundert bzw. in der napoleonischen Zeit an die „realpolitisch“ hoffnungslose nationale Frage gekettet. Das 19. Jahrhundert hatte den (Fortschritts)Optimismus verloren, aber zumindest in seiner romantischen Phase den Glauben wieder gewonnen, ihn jedenfalls meisterhafter und betörender in Worte gefasst, als es die Aufklärung je vermocht hätte. Diese hatte jedoch Brücken gebaut, die nie wieder ganz eingerissen wurden: zwischen der republikanischen Kultur des alten Polen und dem Reformdenken der europäischen Aufklärung, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Bildung und Religion. Die Vitalität, die die politische Nation Polen-Litauens trotz aller Hinder-nisse im 18. Jahrhundert an den Tag gelegt hatte, rettete Polen in die moderne Staatenwelt hinüber, auch wenn es zur selben und für lange Zeit aus dem Gleichgewicht der Mächte hinausgeschleudert wurde, statt nach einer Reform aus eigenem Willen seinen Platz in Europa wieder zu finden. Jedenfalls erwies sich das polnische politische Denken bereits im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts als ein Reservoir von Vorstellungen zu einem Europa der Nationen (im Unterschied zu Vorstellungen vom Staatenbund oder Bundesstaat), nachdem es selbst den Weg von einer Adels-republik zu einer Staatsbürgernation und schließlich zu einer Kulturnation ohne Staat durchgemacht hatte.

Bibliographie:

BUTTERWICK, RICHARD J., Poland's Last King and English Culture: Stanislaw August Poniatowski 1732-1798, Oxford 1998.

CZARTORYSKI, ADAM JERZY, Sur le systeme politique que devrait suivre la Russie (O systemie politycznym, która winna stosować Rosję), in: Ders.: Pamiętniki i memoriały polityczne 1776-1809 [Erinnerungen und politische Denkschriften]. Red. JERZY SKOWRONEK, Warszawa 1986, S. 504-561.

DESZCZYŃSKA, MARTINA, Wyobrażenie przedmurza w piśmiennictwie schyłku polskiego oświecenia [Vorstellungen von der Vormauer im Schrift-tum der ausgehenden polnischen Aufklärung], in: Przegląd Historyczny 92 (2001) Nr. 3, S. 285-300.

DOLAŃSKI, DARIUSZ, Zachód w polskiej myśli historycznej czasów saskich. Nurt sarmacko-teologiczny [Der Westen im polnischen historischen Denken der Sachsenzeit. Die sarmatisch-theologische Strömung], Zielona Góra 2002.

DUCHHARDT, HEINZ, Początki idei Europy [Die Anfänge der Europa-Idee], in: *Przegląd Zachodni* (1996), Nr. 2, S. 1-10.

FABRE, JEAN, Stanislas Auguste Poniatowski et l'Europe des Lumières, Paris 1952.

GOLLWITZER, HEINZ, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München 1964.

GRABSKI, ANDREJ FELIKS, Myśl historyczna polskiego Oświecenia [Das Geschichtsdenken der polnischen Aufklärung], Warszawa 1976.

GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ, ANNA, Rara avis czy wolni wśród wolnych? Obraz krajów wolnych w polskiej literaturze politycznej XVIII wieku [Rara avis oder Freie unter Freien? Das Bild der freien Länder in der polnischen politischen Literatur des 18. Jahrhunderts], in: *Trudne stulecia. Studia z dziejów XVII i XVIII wieku ofiarowane profesorowi Jerzemu Michałskiemu w siedemdziesiątą rocznicę urodzin* [Schwierige Jahrhunderte. Studien zur Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts Professor Jerzy Michałski zum 70. Geburtstag gewidmet], hg. v. ŁUKASZ KADZIELA [u.a.], Warszawa 1994, S. 167-183.

HAUSMANN, KURT GEORG, Die politischen Begriffe und Wertungen in der polnischen Aufklärung. Zum Selbstverständnis der Polen in ihrer Reform-publizistik am Ende der Adelsrepublik (zweite Hälfte 18. Jahrhundert) [Typoskript], Phil. Diss., Göttingen 1957.

HOENSCH, JÖRG K., Sozialverfassung und politische Reform. Polen im vorrevolutionären Zeitalter, Köln, Wien 1973.

HUBERT, STANISLAW, Poglądy na prawo narodów w Polsce czasów oświecenia [Ansichten zum Völkerrecht im Polen der Zeit der Aufklärung], Wrocław 1960.

KLIMOWICZ, MIECZYSŁAW, Deutsch-polnische literarische Grenzgebiete im 18. Jahrhundert, Berlin 2004.

KOLLATAJ, HUGO, Stan Oświecenia w Polsce w ostatnich latach panowania Augusta III (1750-1764) [Der Stand der Aufklärung in Polen in den letzten Jahren der Herrschaft August III. (1750-1764)], hg. JAN HULEWICZ, Wrocław 1953.

KOŁŁATAJ, HUGO, Uwagi nad teraźniejszym położeniem tey części ziemi polskiej, którą od pokou Tylzyckiego zaczęto zwać Xięstwem Warszawskim [Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage des Teiles Polens, der seit dem Frieden von Tilsit Herzogtum Warschau genannt wird], Lipsk [Leipzig] 1808.

KUDEROWICZ, ZBIGNIEW, Polska filozofia pokoju: historia idei pokoju w kulturze polskiej do 1939 roku [Polnische Philosophie des Friedens: die Geschichte der Idee des Friedens in der polnischen Kultur vor 1939], Warszawa 1992.

KUKIEL, MARIAN, Czartoryski and European Unity 1770-1861, Princeton New Jersey 1955.

LEMKE, HEINZ, Die Brüder Załuski und ihre Beziehungen zu Gelehrten in Deutschland und Danzig. Studien zur polnischen Frühaufklärung, Berlin 1958.

MICHALSKI, JERZY, Sarmatyzm a europeizacja Polski w XVIII wieku [Sarmatismus und die Europäisierung Polens im 18. Jahrhundert], in: Swojskość i cudzoziemczyzna w dziejach kultury polskiej [Eigenes und Fremdes in der polnischen Kulturgeschichte], Warszawa 1973, S. 113-168.

MICHALSKI, JERZY, Stanisław Konarski wobec Sarmatyzmu i problemu europeizacji Polski [Stanisław Konarski über Sarmatismus und das Problem der Europäisierung Polens], in: Polska w świecie. Szkice z dziejów kultury polskiej [Polen in der Welt. Skizzen zur polnischen Kulturgeschichte], Warszawa 1972, S. 277-284.

MORAWIEC, MALGORZATA, Vom „ewigen Bündnis der zivilisierten Völker” (1831) zur „Dämmerung Europas” (1867). Der Wandel des Europa-Diskurses in der polnischen Publizistik des 19. Jahrhunderts, in: Vision Europa. Deutsche und polnische Föderationspläne des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Hrsg. von HEINZ DUCHHARDT/ MALGORZATA MORAWIEC, Mainz 2003, S. 37-53.

MÜLLER, MICHAEL G., Polen zwischen Preußen und Russland. Souveränitätskrise und Reformpolitik 1736-1752, Berlin 1983.

MÜLLER, MICHAEL G., Die Teilungen Polens 1772 – 1793 – 1795, München 1984.

Die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 vor dem Hintergrund der europäischen Aufklärung, hg. v. Helmut Reinalter/ PETER LEISCHING, Frankfurt/Main [u.a.] 1997.

POMIAN, KRZYSZTOF, Polska a Europa [Polen und Europa], in: *Studia Europejskie* (2000) Nr. 3 (15), S. 11-22.

„Projekt wieczystego pokoju“ w 200-lecie wydania pracy Kanta [„Das Projekt des ewigen Friedens“ 200 Jahre nach dem Erscheinen des Werkes von Kant], hg. v. JAN GAREWICZ/ BARBARA MARKIEWICZ, Warszawa 1995.

ROTHKOEGEL, ANNA, Europavorstellungen in der Publizistik der polnischen Aufklärung, in: *Eurovisionen III. Europavorstellungen im kulturhistorischen Schrifttum der frühen Neuzeit (16.-18. Jahrhundert)*, hg. v. JAN PAPIÓR, Poznań 2001, S. 301-311.

SKRZYPEK, MARIAN, Abbé de Saint-Pierre, Rousseau, Skrzeluski et leurs projets de paix perpétuelle, in: *Le siècle de Rousseau et sa postérité. Mélanges offerts à Ewa Rzadkowska*, hg. v. IZABELLA ZATORSKA/ ANDRZEJ SIEMEK, Warszawa 1998, S. 167-174.

SMOLEŃSKI, WŁADYSLAW, Przewrót umysłowy w Polsce wieku XVIII. *Studia historyczne* [Der geistige Umbruch im Polen des 18. Jahrhunderts. *Historische Studien*], hg. v. ANDRZEJ WIERZBICKI, Warszawa 1979 [Zuerst: Kraków 1891].

STASZEWSKI, JACEK, „Jak Polskę przemienić w kraj kwitnący...” Szkice i studia z czasów saskich [„Wie Polen in ein blühendes Land umzuwandeln wäre...“ *Skizzen und Studien zur Sachsenzeit*], Olsztyn 1997.

STASZEWSKI, JACEK, Sarmatyzm a Oświadczenie (uwagi historyka) [Sarmatismus und Aufklärung (Anmerkungen eines Historikers)], in: *Kultura literacka połowy XVIII wieku w Polsce: studia i szkice* [Die literarische Kultur der Mitte des 18. Jahrhunderts in Polen: Studien und Skizzen], Red. TERESA KOSTKIEWICZOWA, Wrocław 1992, S. 9-23.

STASZIC, STANISLAW, Myśli o równowadze politycznej w Europie, czytane w Wydziale Literatury Towarzystwa Przyjaciół Nauk w roku 1815 w miesiącu sierpniku [Gedanken zum politischen Gleichgewicht in Europa, verlesen in der Literaturabteilung der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften im Monat August des Jahres 1815, in: Ders.: *Pisma filozoficzne i społeczne* [Philosophische und gesellschaftliche Schriften], Red. BOGDAN SUCHODOLSKI, Warszawa 1974, Bd. 2, S. 301-321.

STASZIC, STANISLAW, O statystyce Polski krótki rzut wiadomości potrzebnych tym, którzy ten kraj chcą oswobodzić i tym którzy chcą nim rządzić [Eine kleine Auswahl von statistischen Informationen über Polen für diejenigen, die dieses Land befreien und für diejenigen, die es regieren wollen], Warszawa 1807.

STASZIC, STANISŁAW, Uwagi nad życiem Jana Zamoyskiego [1787] [Anmerkungen zum Leben von Jan Zamoyski], Red. STEFAN CZARNOWSKI, Wrocław 1952.

STEINKAMP, VOLKER, L'Europe éclairée. Das Europa-Bild der französischen Aufklärung, Frankfurt/Main 2003.

TAZBIR, JANUSZ, Polska przedmurzem Europy [Polen als Vormauer Europas], Warszawa 2004.

WALICKI, ANDRZEJ, The Enlightenment and the Birth of Modern Polish Nationhood. Polish Political Thought from the Noble Republicanism to Tadeusz Kościuszko, University of Notre Dame Press 1994.

WALICKI, ANDRZEJ, The Idea of European Unity in the Polish Enlightenment and Romanticism, in: Dialogue and Humanism (1993) Nr. 1, S. 127-141.

WOLAŃSKI, FILIP, Europa jako punkt odniesienia dla postrzegania przestrzeni geograficznej przez szlachtę polską osiemnastego wieku w świetle relacji podróżniczych i geograficznych [Europa als Bezugspunkt der Wahrnehmung des geographischen Raumes durch den polnischen Adel anhand von Reise- und geographischen Berichten], Wrocław 2002.

WOLFF, LARRY, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994.

WORONICZ, JAN PAWEŁ, Pisma wybrane [Ausgewählte Schriften], Red. ZOFIA REJMAN/ MALGORZATA NESTERUK, Chotomów 1990.

ZERNACK, KLAUS, Negative Polenpolitik als Grundlage deutsch-rusischer Diplomatie in der Mächtepoltik des 18. Jahrhunderts, in: Russland und Deutschland. (Festschrift für Georg von Rauch), Stuttgart 1974, S. 144-159.

ZERNACK, KLAUS, Stanislaus August Poniatowski. Probleme einer politischen Biographie, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 15 (1967) S. 371-392.